

Andreas Heertsch

# Ein Tor zum Eigentlichen

## Zur Skalierbarkeit von Imagination, Inspiration und Intuition

Die höheren Erkenntnisstufen sind nicht nur für Eingeweihte erreichbar. Die damit verbundenen Erfahrungen können unter bestimmten Bedingungen schon im alltäglichen Leben eintreten, nur werden sie dort oft nicht bemerkt, weil sie sehr unscheinbarer Natur sind. Man muss gewissermaßen seine Denkaktivität auf die richtige Größenordnung einstellen, um sie zu bemerken. Anders gesagt: Die Begriffe Imagination, Inspiration und Intuition lassen sich skalieren.

Ich möchte besonders jene Leser zur Lektüre dieses Essays einladen, die meinen, dass sie die von Rudolf Steiner beschriebenen höheren Erkenntnisstufen in diesem Leben nicht mehr erreichen werden. Von den anderen, die es besser können, erhoffe ich Entwicklungshilfe. Dabei verläuft auch hier der rechte Weg zwischen Profanisierung und »anbetender« Überhöhung – und es sind oft diejenigen, die meinen, dass ihnen diese Erkenntnisstufen nicht zugänglich seien, die in »Anbetung« verfallen, und denen, die ihre Sicht nicht teilen, Profanisierung vorwerfen.

Alle Begriffe sind vertiefbar<sup>1</sup>, sofern sie nicht nur definitivisch gebraucht werden. Definitionen haben lediglich einen sehr vorläufigen Wert: Sie sollen Bedeutung festschreiben. Dagegen sind Beschreibungen und Charakteristiken von Begriffen nicht abschließend, sondern laden zur Erweiterung ein. Wenn ein Begriff je nach verwendetem Maßstab (= Niveau) in verschiedener Größe erscheint, spricht man von Skalierung. Deshalb will ich hier die Erkenntnis-Arten Imagination, Inspiration und Intuition skalieren: Sie fangen im alltäglichen Bewusstsein an und hören bei dem von Rudolf Steiner Beschriebenen nicht auf.

1 Die Vertiefbarkeit von Begriffen sei am Begriff »Eins« bzw. »1« verdeutlicht: »1« meint zunächst: »nicht 2« und bezeichnet auf diese Weise die erste (natürliche) Zahl, deren Nachfolger »2« ist. So benutzt man »1« zum Zählen. Wenn man »1« vertieft zu »Eins«, dann weist man darauf hin, dass nun das Gegenteil von »Vieles« gemeint ist. Wieder eine Stufe tiefer wird die »Eins« zur Einheit im Sinne einer »Einswerdung«. Weitere Stufen können sich anschließen.

**Imagination** In diesem Sinne ist die Imagination zunächst die Fähigkeit, sich etwas vorzustellen zu können. Indem man sich von etwas ein Bild macht, geht man bereits über das unmittelbar Gegebene hinaus. Durch solche Bilder kommt keine Erkenntnis zustande. Sie sind vielmehr ein Mittel, um Eindrücke, Stimmungen, wie sie zunächst eher im Hintergrund des Bewusstseins auftauchen, fassbar zu machen. Diese Bilder entstammen anfangs ganz der eigenen Fähigkeit, sich etwas verbildlichen zu können.

Um das Beschriebene zu veranschaulichen, schildere ich hier (zur Verbildlichung) eine kleine Begebenheit:

Auf einer mehrtägigen Einödwanderung in Lappland setzte ich mich auf einen Stein, um mich von der kargen Landschaft beeindruckt zu lassen. In Erwartung anmutiger Elementarwesen merkte ich, wie sich hinter mir einige übel gelaunte Gestalten aufbauten, die viel grösser sein mussten als ich. Die ganze Situation überraschte mich, weil ich anstatt der erwarteten holden Naturgeistigkeit mich plötzlich vor einige rauflustige Riesen gestellt fand, die mir einen gehörigen Denkkzettel versetzen wollten. Sie beschimpften mich mit: »Da haben wir endlich einen von diesen Murksern!« Glücklicherweise wurde mir klar, dass ich ihnen gegenüber einen »Platzvorteil« hatte: Ich habe einen (verprügelbaren) physischen Leib, sie aber nicht. Deshalb konnte ich mit Überraschung, aber ohne Angst vor wirklichen Prügeln reagieren. Auch war mir klar, was sie mit »Murkser« meinten und ich begründete ihnen, warum unter den Menschen solche »Murkser« sind. Sie verschwanden daraufhin – zwar belehrt, aber mürrisch.

Diese Schilderung ist sehr in der Gefahr, ganz missverstanden zu werden, deshalb möchte ich sie jetzt nochmals bewusstseinsphänomenologisch behandeln: Wenn da jemand neben mir gesessen hätte, hätte er keine Riesen gesehen (falls er nicht mit in meine Bilderwelt eingetaucht wäre.) Diese waren also nicht »da«. Sie waren meine Verbildlichungen der dort herrschenden Stimmung. Deshalb haben diese lappländischen Riesen auch Deutsch gesprochen: Ich lieh ihnen meine Sprachfähigkeit, damit sie sich ausdrücken können. Dass das eine Leihgabe war, sah ich an dem Wort »Murkser«: Sie wollten etwas ausdrücken, für das sie in meinem Sprachschatz nichts Passendes fanden. So wählten sie ein auch für mich ganz ungebräuchliches Wort. Während sie es benutzten, war mir aber doch klar, was sie meinten. Sie meinten jemanden, der ihnen durch seine Tätigkeit (ich programmiere sehr viel) ihre Existenzgrundlage entzieht.<sup>2</sup> Dass

2 Die Handhabung von Maschinen verleitet dazu, sich aus der Umgebung dieser Wesen zu emanzipieren. Das führt dahin, dass der Zugang zu elementarischen Welten nicht mehr gesucht und entsprechend auch nicht mehr gefunden wird. Diese Wesen sind aber in einem gewissen Sinne darauf angewiesen, dass Menschen sie in ihren Alltag aufnehmen und sich von ihnen begleiten lassen. Siehe dazu: Andreas Heertsch: »Geistige Erfahrung im Alltag«, Stuttgart 2014

sie mir als grobe Riesen erschienen, ist weitgehend auf meine Bewertung der Situation zurückzuführen. Sie hätten auch giftige Zwerge sein können, aber das hätte nicht in die weitläufige finnische Landschaft gepasst. Damit sie meine Sprache benutzen können, braucht es eine spezielle Einstellung. Man darf sich nicht scheuen, Gedanken wie in einem inneren Gespräch zuzulassen. Man leiht ihnen sozusagen den inneren Mund. Wichtig ist, dass man nicht dazwischen redet, sonst kommt nur eine Projektion des eigenen Inneren zustande.

Hat diese Situation nun auch einen Wahrnehmungsaspekt, oder ist das Geschilderte nur ein nettes Geschichtlein – mehr mit Unterhaltungs- denn mit Erkenntniswert? Diese Prüfung ist bei einer Imagination immer erforderlich. Man muss hinter den Bildern wirkende Inspirationen freilegen (siehe unten). Aber auch das stellt noch keine nicht bloß selbstgemachte Schau sicher. Für mich bürgen zwei Momente, dass an dieser Geschichte zumindest nicht alles selbst gemacht ist: Erstens das völlig überraschende Auftreten von prügelfreudigen Riesen (ich hatte ja »holde Naturgeistigkeit« erwartet). Und zweitens der »Murkser« – ein Wort, das nicht in meinem aktiven Sprachschatz ist. Ich habe volles Verständnis dafür, wenn Sie als Leser dies nicht sehr überzeugend finden. Wenn ich die Begebenheit nicht selbst erlebt hätte, würde ich die Zweifel teilen. Es zeigt sich hier aber eine Schwierigkeit, die ich »Deutungshoheit« nennen möchte. Die Prägnanz des Eindrucks ist von außen nicht bewertbar. Ich schildere die Situation auch nicht, um mir bei Ihnen als Leser Gewissheit zu holen, sondern um deutlich zu machen, dass man Erlebnisse nur selber bewerten kann. Ich bin mir darüber im Klaren, dass hier der Einbildung (Aberglaube) und Selbstliebe Tür und Tor geöffnet ist. Weil das so ist, verdammt normale Wissenschaft solche projizierenden Verfahren in das Reich der Subjektivität. Selbst die Psychoanalyse, die sich ebenfalls solcher Verfahren bedient, wird deshalb als wissenschaftliches Verfahren angegriffen. Man darf also den Einwand nicht einfach abtun. Wie in der Psychoanalyse von jedem Therapeuten eine Lehranalyse erwartet wird, durch die er seine eigenen Projektionen kennen lernen soll, so muss auch vom Geisteswissenschaftler eine gute Kenntnis des eigenen Doppelgängers gefordert werden. Er muss sich Rechenschaft darüber leisten können, wo er die selbstbezogenen Bilderquellen trockenlegen konnte, und auf welchen Gebieten er besser über seine Bilder (Projektionen) schweigt, weil sie nur über ihn erzählen und nicht über

die Welt. Dazu braucht man Unbefangenheit sich selbst gegenüber. Dann kann man den Eigenanteil freilegen, indem man beim Bilder-Hervorbringen auf die Stimmung achtet, die das Hervorbringen begleitet. Wenn sich Eigenes einmischt, wird das Überrascht-Werden durch ein Vertraut-Sein ersetzt. Das muss kein Kriterium sein, darf aber misstrauisch machen.

Ich hoffe, es wird deutlich, dass man bei der Imagination gut unterscheiden muss zwischen der Quelle der Bilder (Inspiration) und ihrer Realisation, die – wenigstens zunächst – ganz aus der eigenen Motiv-Sammlung entsteht. Diese Sammlung könnte man unterschätzen: Träume zeigen bereits, dass die eigene Seele über mehr Motive verfügt, als das gewöhnliche Bewusstsein annehmen mag. Wie man an die Quellen der Bilder herankommt, will ich im Abschnitt über die Inspiration untersuchen.

### Modell und Bekleidung

In der Wissenschaft werden die Inhalte bildhafter Vorstellungen (also Imaginationen) »Modelle« genannt. Sie dienen meist der Veranschaulichung von Verhältnissen, die sonst schwer zu fassen sind. Auch hier gibt es einen Zusammenhang, der für das Bewusstsein deutlicher wird, wenn es sich dazu ein Bild, eine Vorstellung machen kann, die mit diesem Zusammenhang überschaubar zusammenhängt. Modelle haben also nur beschreibenden oder erläuternden Charakter. Sie sind selbst keine Erkenntnisse.

In der Anthroposophie (als geisteswissenschaftliche Disziplin) sind die imaginativen Bilder wie eine Bekleidung geistiger Wesen<sup>3</sup>, die man den Wesen entgegenträgt und im Fall, dass man sie als noch mehr oder weniger unpassend erlebt, zu korrigieren sucht. Die Imagination ist also in diesem Sinne selbst keine Erkenntnis (obwohl Rudolf Steiner sie zu den Erkenntnisstufen zählt), sondern ein Erkenntniswerkzeug, gewissermaßen eine Verstärkung der zunächst doch sehr zart auftretenden Erkenntnis, die ja oft nur im Gewährwerden einer Stimmung im Hintergrund des Bewusstseins besteht.

Wenn ich hier Imagination als Projektion von eigenen Bildern auf die innere Leinwand beschreibe, dann bleibt die Frage offen, ob es »Dokumentarfilme« gibt, d.h. Bilderabfolgen, die nicht selbst gemacht sind wie möglicherweise Eindrücke früherer Erdenleben. Die Schulung der Imagination zielt darauf, den eigenen Bildervorrat zu erweitern, sodass nicht (vollständig) selbst gemachte, sondern nur selbst hervorgebrachte Bilder im Bewusstsein gehandhabt werden können. (Solche Weite der Imagi-

3 »Diese Tätigkeit des Bildkräfteleibes läßt sich vergleichen mit der Erregung von ausstrahlendem Licht. Solches Licht trifft auf das sich offenbarende Geistwesen. Es wird von diesem zurückgestrahlt. Der Schauende sieht also sein eigenes ausgestrahltes Licht, und hinter dessen Grenze wird er das begrenzende Wesen gewahr. [...] Das Geistwesen hat objektive Wirklichkeit; das Bild, durch das es sich offenbart, ist eine durch das Wesen bewirkte Modifikation in der Ausstrahlung des Bildkräfteleibes.« Rudolf Steiner: »Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz, in ders.: »Philosophie und Anthroposophie« (GA 35), Dornach 1984, S. 335f.

nation wäre dann höher skaliert). Also: Die Imagination beginnt mit Vorstellungen und Modellen, führt zur noch selbst gemachten Bekleidung von Wesen und Stimmungen und zielt letztlich auf Bildeindrücke, die der geistigen Welt direkt entlehnt sind.

Die Quellen solcher Bilder lassen sich freilegen, wenn man sie lernt als »Schrift« zu lesen. Um diesen Vorgang zu veranschaulichen, sei zunächst der Vorgang des Lesens betrachtet.

Wenn Sie diesen Essay lesen, wundern Sie sich vielleicht über die ungewohnte Verwendung des Wortes »Essay«. Aber Sie untersuchen in dieser Verwunderung nicht, wie das Wort selbst geschrieben wird, ob Sie hier gerade eine Zierschrift oder eine Romanschrift vor sich haben. Das bemerken Sie nur, wenn Sie sich aus ihrer Lesegewohnheit herausreißen und auf die Schrift selbst blicken. Normalerweise räumt man beim Lesen all das weg: Schrift, Syntax, Grammatik usw. Das gelingt, solange man diese Regeln und Formen kennt. Wer mehrere Sprachen gut beherrscht, wird sich gewöhnlich nicht einmal bewusst, in welcher Sprache er jetzt gerade liest.

Damit wird ein Grundprinzip beim Lesen deutlich: Man räumt alle Verständigungsmittel weg um auf den Sinn zu blicken. Dies gilt auch für die Inspiration: Alles was Schrift ist, muss zwar erst als solche erkannt werden, dann aber blickt man durch sie hindurch (oder an ihr vorbei) direkt auf den Sinn. Das ist wohl auch der Grund, warum wir Bilder rahmen. Wir machen damit deutlich: Das, was sich in diesem Rahmen befindet, verweist auf etwas Anderes, es meint nicht sich selbst. Wer ein Bild hingegen nicht als Bild nimmt, gerät in ein Restaurator-Bewusstsein: Dieser interessiert sich für das Material selbst, den Untergrund, die Pigmente etc.

Dieses grundsätzliche Verfahren kann erweitert werden. Nehmen wir als Beispiel das Lesen im »Buche des Lebens«. Gelingt es, die Ereignisse des Lebens als Schrift zu sehen, die gelesen werden will? Die gewöhnliche Art ist, sich von den Ereignissen mitreißen zu lassen, also ohne Abstand ihnen gegenüber sich in der Rolle des Restaurators zu befinden, der auf die Pigmente fixiert ist. Es kommt aber darauf an, einen Bilderrahmen zu finden, also Ereignisse vom Alltäglichen abzugrenzen und mit anderen Ereignissen in Zusammenhang zu stellen. Rudolf Steiner verwendet dieses Verfahren beispielsweise in der geschichtlichen Symptomatologie. Gelingt es also, Ereignisse als Symbole, als Schriftzeichen zu entdecken, die gelesen werden wollen?<sup>4</sup>

## Inspiration

4 Die Erfahrung zeigt, dass die Ereignisse des Lebens sprechender werden, wenn man beginnt darauf zu achten. (Der eigene Engel nutzt diese Gelegenheit, mit seinem Menschen zusammenzuarbeiten.)

## Was ist ein leeres Bewusstsein?

Es wird hoffentlich deutlich, dass das von Rudolf Steiner als Voraussetzung für die Inspiration geschilderte leere Bewusstsein nicht dadurch geschaffen wird, dass man sich hinsetzt und »leeres Bewusstsein« meditiert. Ich selber habe auf diese Weise eine ganze Weile mein Bewusstsein bis zum Überlaufen mit »leerem Bewusstsein« gefüllt. Wer ein leeres Bewusstsein durch ein Nachdenken über leeres Bewusstsein hervorbringen will, fällt in die gleiche Falle, wie der, der aufgefordert wird, nicht »grüner Elefant« zu denken.

Es wird behauptet, dass man nur das sehe, wofür man Begriffe hat. Oft sieht man nicht einmal das, wie man mit einem kleinen YouTube-Experiment<sup>5</sup> sich selbst beweisen kann. Wieweit also reine Wahrnehmung möglich sei, möchte ich hier nicht untersuchen, aber es gibt neben dem begriffsgeführten Sehen noch eine zweite wichtige Verfassung: Was ich sehe, wirft eine Frage auf! Die Frage verweist mich auf einen weißen Fleck auf meiner Wissenslandkarte. In der Frage stellt das Bewusstsein das leere Bewusstsein her. Die Kunst besteht darin, sich vorher klar zu machen, was man nicht weiß, aber wissen will (Vorbereitung) und diese Ausrichtung beizubehalten, jedoch alles, was mit den Details des Fragestellens zusammenhängt, fallen zu lassen, an ihnen vorbei in die Offenheit zu blicken. Man erlebt dann die Herausforderung, diese Offenheit aufrecht zu erhalten ohne die Ausrichtung aufzugeben. Ich möchte es mit der Haltung gemeinsam improvisierender Musiker vergleichen: Da gibt es Voraussetzungen, nämlich sein Instrument zu beherrschen, Vereinbarungen über die Tonart, den Musikstil, evtl. auch über einen Verlauf. Aber der einzelne Spieler muss in Geistesgegenwart aus dem heraus Handeln, was ihm seine Mitspieler anbieten. Diese Form der Geistespräsenz lässt sich üben. Es ist eine Kombination aus Konzentration und Unbefangenheit<sup>6</sup>.

In dieser Verfassung können (müssen aber nicht) Eindrücke ins Bewusstsein kommen, die zunächst – wie leise Ahnungen – schwach und zart sind. Hier ist das Bewusstsein darauf angewiesen, sein imaginatives Handwerkszeug behende zu benutzen, um die nur huschenden Eindrücke zu verstärken und zu halten. Wann diese Eindrücke kommen, ist mitunter auch eine Frage des Naturells. In den Mysteriendramen Rudolf Steiners erscheinen mit Felix Balde und Capesius zwei Vertreter der mystischen Richtung auf der Bühne<sup>7</sup>, sie gewinnen ihre spirituellen Erfahrungen in der Meditation, im Gegensatz zu Strader, dem die Geisterfahrung erst entsteht, wenn er sich Tatgedanken widmet.

5 [www.youtube.com/watch?v=vJG698U2Mvo](http://www.youtube.com/watch?v=vJG698U2Mvo) und [www.youtube.com/watch?v=IGQmDoK\\_ZfY](http://www.youtube.com/watch?v=IGQmDoK_ZfY)

6 Zwei Übungen, die einzeln geübt gegensätzliche Ziele haben. Die Konzentration schließt alles Ungewollte aus, die Unbefangenheit lässt alles Ungewollte zu.

Von Carl Friedrich Gauss – einem der bedeutendsten Mathematiker, auf den eine große Zahl von mathematischen Sätzen und deren Beweisen zurückgehen – ist überliefert, wie er das gepflegt hat. Er pflegte sich morgens mit dem fraglichen Problem zu beschäftigen, ging dann Essen, um danach einen Spaziergang auf dem Göttinger Stadtwall von ca. 45 min zu machen. Dort kamen ihm die Beweis-Ideen, die er dann weiter ausarbeitete.

Die Eindrücke, die durch Inspiration ins Bewusstsein treten, sind »Erkenntnisse« erst im vorläufigen Sinn: Man weiß von ihnen, aber man muss klären, wie sie sich in das Gesamte des bisherigen Wissens einfügen. Dazu ist Wissenschaft notwendig, und zwar durchaus im gängigen Sinn. Die gewonnenen Eindrücke müssen in den eigenen Wissenshorizont eingebettet werden. Damit kann auch deutlich werden, dass es keine »falschen« Eindrücke gibt. »Falsch« werden sie erst dadurch, dass ich sie in eine Umgebung einordne, in die sie durch sich selbst nicht gehören, sondern die ich ihnen in meiner Willkür zuweise – etwa, wenn ich nicht wunschfrei auf sie blicken kann.

Auch hierfür ein Beispiel: Einst suchte ich eine neue Wohnung. Als ich das Haus erstmals erblickte, »wusste« ich: »hier wirst du alt werden«. Ich war dann allerdings sehr überrascht, dass nicht ich den Zuschlag bekam. So wurde mir deutlich, dass meine Sicht: »Hier wirst du alt werden« eine kleine Verschiebung enthielt. Richtig wäre gewesen: »Hier ist jemand alt geworden«. Mein Wunsch hatte also eine Verzerrung vorgenommen, sodass ich den richtigen Eindruck in einen wunschgeprägten Zusammenhang stellte und damit einer Täuschung erlag.

Die Intuition ist in den Augen gegenwärtiger Wissenschaft eine Unmöglichkeit, weil sie zeigt, dass sie irrtumsfrei ist. Wer also in der Intuition lebt, lebt in der Wahrheit. Wie geht das?

## Intuition

Erste Ansätze finden sich bereits bei Augustinus (354-430)<sup>8</sup>. Er untersucht Sein und Zweifel: »Quid si falleris? Si enim fallor, sum.« (Was ist, wenn du dich täuschst? Sogar wenn ich mich

7 Vgl. Rudolf Steiner: »Mysteriendramen« (GA 14), Dornach 1998. Im 13. Bild des vierten Dramas »Der Seelen Erwachen« gibt Capesius aus seiner Geistesschau Worte des bereits verstorbenen Strader wieder: »Erstreben nichts; – nur friedsam ruhig sein, / Der Seele Innenwesen ganz Erwartung – / Das ist die Mystenstimmung.« Soweit gibt Strader die Seelenstimmung von Capesius und Balde in den Worten Baldes aus dem 3. Bild wieder. Aber Capesius zitiert Strader weiter: »Sie erweckt / Sich selbst – ganz ungesucht im Lebensstrom, / Wenn sich die Menschenseele recht erkraftet, – / Wenn sie gedankenkräftig geistig sucht. / Die Stimmung kommt in stillen Stunden oft, / Doch auch im Tatensturm; sie will dann nur, / Daß nicht gedankenlos die Seele sich / Dem zarten Schauen des Geistgeschehns entzieht.« A.a.O., S. 522.

täusche, bin ich.) Damit ist die Grundhaltung der Intuition charakterisiert: Ich bin mir meiner selbst in meinem Tun gewiss.

Man kann das in einer kleinen Übung über das eigene Ich selbst freilegen. Man beantworte sich die Frage: »Wer bin ich?« (aus dem gewöhnlichen Alltagsbewusstsein) durch Abstreichen dessen, was man nicht ist, und untersucht, was dann übrig bleibt. Für diese Übung ist es eine Hilfe, sich den Unterschied zwischen »habituell« und »essenziell« klar zu machen: Was habe ich? Und: Was oder wer bin ich? Was man hat, ist man nicht. Damit fällt alles, was irgendwie Gegenstandscharakter hat, weg. Denn auf alles Gegenständliche kann man zeigen. Gesucht ist aber der Zeiger. Deutlich ist das schon bei fahrlässigen Formulierungen wie »ich stehe da unten« (und meint eigentlich sein Auto). Aber auch Gedanken, Gefühle hat man. Es zeigt sich schließlich, dass bei dieser Betrachtung nur das Betrachten selbst Bestand hat und dafür sorgt, dass man sich seiner sicher ist, weil man sich in dieser Tätigkeit selbst hervorbringt.

Im Sinne skaliertter Begriffe ist dies eine untere Stufe der Intuition. Ich möchte sie sogar noch etwas erweitern: Intuition ist »wache Erfahrung«: Indem ich eine Erfahrung nicht nur registriere, sondern wach vollziehe, trete ich in die Intuition ein. So entsteht etwa die biographische Frage der Lebensmitte: »Lebe ich eigentlich wirklich – oder weiss ich nur, dass ich lebe?« (Spannende Frage: Was heißt hier »wissen«?).

---

8 Vgl. Augustinus: »Zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat«, 11. Buch: »Nämlich wir existieren, wir wissen um unser Sein, und wir lieben dieses Sein und Wissen. Und in diesen drei Stücken beunruhigt uns keine Möglichkeit einer Täuschung durch den bloßen Schein der Wahrheit. Denn wir erfassen sie nicht wie die Dinge außer uns mit irgendeinem leiblichen Sinn, wie wir die Farben durch Schauen, die Töne durch Hören, die Düfte durch Riechen, die Gegenstände des Geschmackssinnes durch Schmecken, Hartes und Weiches durch Befühlen sinnlich wahrnehmen, von welchen Sinnesobjekten wir auch Bilder, die ihnen ganz ähnlich, aber nicht mehr körperhaft sind, in Gedanken herumtragen, in der Erinnerung festhalten und durch sie zum Verlangen danach angereizt werden; sondern ohne dass sich irgendwie eine trügerische Vorspiegelung der Phantasie und ihrer Gebilde geltend machen könnte, steht mir durchaus fest, dass ich bin, dass ich das weiß und es liebe. In diesen Stücken fürchte ich durchaus nicht die Einwendungen der Akademiker, die da entgegenhalten: Wie aber, wenn du dich täuschest? Wenn ich mich nämlich täusche, dann bin ich. Denn wer nicht ist, kann sich natürlich auch nicht täuschen; und demnach bin ich, wenn ich mich täusche. Weil ich also bin, wenn ich mich täusche, wie sollte ich mich über mein Sein irren, da es doch gewiss ist, gerade wenn ich mich irre. Also selbst wenn ich mich irrte, so müsste ich doch eben sein, um mich irren zu können, und demnach irre ich mich ohne Zweifel nicht in dem Bewusstsein, dass ich bin. Folglich täusche ich mich auch darin nicht, dass ich um dieses mein Bewusstsein weiß. Denn so gut ich weiß, dass ich bin, weiß ich eben auch, dass ich weiß. Und indem ich diese beiden Tatsachen liebe, füge ich auch diese Liebe als ein drittes von gleicher Sicherheit den Dingen, die ich weiß, hinzu. Denn nicht darin, dass ich liebe, irre ich mich, wenn ich nicht einem Irrtum unterliege in dem Gegenstand der Liebe; obwohl selbst, wenn dieser trügerisch wäre, doch die Liebe zu einem Truggebilde Tatsache wäre.«



Man könnte diese Art der Selbstbesinnung einschmelzen in das Wort: »Ich seine.« Mit »Seinen« meine ich die Tätigkeit, sich ins Sein zu setzen, durch eigene Tätigkeit dafür zu sorgen, dass ich mir sicher bin, dass es mich gibt, weil ich eben nicht leugnen kann, dass ich diese Tätigkeit ausführe und damit mich als Täter sichere: »Der Seiner seint sich selbst hervor«.

Damit ist allerdings auch nur auf eine Zwischenstufe gewiesen: Bei genauerem Hinsehen ist dieses »Seinen« ein besonderes »Seinen«, kein »Seinen« schlechthin. »Seinen schlechthin« ist mehr eine Beschreibung der Erlebnisform und -aktivität (nächste Stufe siehe unten: »ich als«).

Auch die Sinneswelt erscheint im Bewusstsein als Intuition: Sie tritt in einer Art auf, dass ich ihr Eintreten, ihre Existenz nicht leugnen kann. (Das darf nicht mit der Deutung der Sinneseindrücke verwechselt werden.) Alle diese unmittelbaren Seinserfahrungen treten mit dem Gefühl auf: So ist es! Philosophisch würde man dies als Evidenz bezeichnen. Herunterskaliert ist es das Gefühl, das auftritt, wenn ein vergessener Name wieder im Bewusstsein auftaucht: Das ist er! Man ist sich sofort sicher. Diese Art, wie Evidenz erscheint, zeigt, dass ich am Zustandekommen dieser Sicherheit unbedingt beteiligt bin und sein muss. Das aber ist das Ende jeder absoluten (von mir unabhängigen) Wahrheit. Die Bewusstseinsseele will bei Zustandekommen der Wahrheit dabei sein. Es mag Richtigkeiten geben, die ich – einst geprüft – aus dem Gedächtnis mit dem Prädikat »richtig« hervorhole. Für eine Wahrheit braucht es aber meine existenzielle Beteiligung (auf der kleinen Skala das Aha-Erlebnis), die mir die Wirklichkeit (Wahrhaftigkeit) verbürgt.

Nun sind das zunächst solipsistische Erfahrungen: Ich brüte in mir. Damit ist bisher nur die Erlebnisform der Intuition beschrieben. Die nächste Stufe besteht darin, diese Verfassung auf anderes zu erweitern. Die Herausforderung ist: Empathie zu entwickeln im Sinne nicht nur eines Einfühlens, sondern auch eines Eindenkens und Einwollens.

Die Sprache stellt für diese Verfassung treffsicher das Wörtchen »als« zur Verfügung: Ich als XY-Wesen. In der »als«-Verfassung weiss ich von mir, aber ich tauche in ein Du ein. Dabei spielt die Subjekt-Objekt-Trennung keine Rolle. Sie ist in der Intuition aufgehoben, bedeutungslos. Ich sondiere mit meinem Ich das andere Wesen, stelle mein Ich dem anderen zur Verfügung, damit es sich darin ausdrücken kann. Wobei »ausdrücken« schon

Vom »solus ipse« zur  
Du-Erfahrung

zu gegenständlich ist. Es gibt kein Hier und kein Da. Die kürzeste Beschreibung wäre »wir!« Dieses zur Verfügung stellen muss man wiederum üben. Es hat Aspekte, wie ich sie in der Inspiration bezüglich der Fragehaltung beschrieb. Hier geht es aber mehr um eine Willensoffenheit.

Zum Abschluss sein ein Versuch angedeutet, wie man diesen Willen so erweitern kann, dass er sich dem Willen der Hierarchien anähnelt. Wenn man entdeckt, dass man sich darüber verwundern kann, dass es in der Welt überhaupt etwas gibt, dass sie beständig bleibt, dass wir in ihr Naturgesetze entdecken, von denen wir erwarten, dass sie sich nicht einfach ändern, dann kann zunächst ein Staunen über dieses beständige Sein entstehen. Wenn man nun versucht, diesen weltentragenden Willen mitzuvollziehen: »Ich als weltentragender Mittwoller« (bei mir eher: »Ich als weltentragendes Mitwollerleinchen«), dann mag in dem »Wir« eine gewaltige weltendauernde Erhabenheit erahnbar werden. Nur erahnbar (trotz Intuition), weil schnell deutlich ist, dass ich nur viel zu unzureichend solchen Willen mitmachen kann. Was ich mitmachen kann, hat Erfahrungssicherheit (Intuition), aber zugleich gehört mit ebensolcher Sicherheit der Eindruck noch lang unerreichbarer Erhabenheit dazu.

**Diskussion** Mit skalierbaren Begriffen läuft man Gefahr, es sich in den Niederungen bequem zu machen, da man im Prinzip schon alles »kann« . Sie haben aber den Vorteil, dass das Zugehen auf übersinnliche Erkenntnis nicht auf später verschoben werden muss. Eine weitere Gefahr sind Brüche: Die Skala könnte nicht fortlaufend sein. Wird beispielsweise ein falscher Ausgangspunkt genommen, so wird die Skala irreführend. (»Die Unterste Stufe der Imagination ist Fernsehen« ist z.B. eine Irreführung, weil zur Imagination zentral die Eigenbeteiligung gehört.) Wer skaliert, beansprucht, dass die Skalierung abwärts verläuft: Wissend wie es »eigentlich« ist, wird von da aus das Alltagsmodell beschrieben, das ein Tor zum Eigentlichen bilden soll. Ich bin mir bewusst, dass ich hier diesen Anspruch nicht vermeiden kann. Ich würde mich aber missverstanden fühlen, wenn der Leser den Eindruck gewonnen haben sollte, ich versuchte hier zu beschreiben, wie die Verhältnisse »eigentlich« seien. Vielmehr wünsche ich mir, dass der Leser diesen Essay mehr wie eine Laborführung betrachtet, bei der ich meine Technik vorstellen will. Ich bin sicher, dass andere Labors andere, bessere Techniken verfolgen und hoffe deshalb auf forschersischen Austausch.